

DURS GRÜNBEIN

Der Tag, an dem die westliche Wohlgefühl-Welt erschüttert wurde, war ein sonniger Frühherbsttag im Licht des Indian Summer. Ein Wetter zum Eierlegen – dass es ausgerechnet Schlangen- und Echsenier waren, hat uns allesamt überrascht. Die anderen Augen, mit denen wir seither Bücher lesen, sind unsere eigenen. Wir selbst sind dieselben als Andere. Ich will nicht zu dem abgegriffenen Topos von der „Welt als Schlachthaus“ zurück. Es reicht schon, wenn das Bewusstsein für das allgemeine Schlachten ein wenig geschärft wurde.

Von der Buchmesse erwarte ich mir nichts als den allgemeinen Tanz um den Fetisch Buch – einen der friedlichsten Tänze, den die Menschheit bis heute kennt.

Mittlerweile haben viele Schriftsteller, voran jene, die sich zur Zeit des Geschehens gerade in New York (oder auch Washington) aufhielten, berichtet, wie und wann sie von der Katastrophe Kenntnis nahmen, „die den Fuß von Manhattan in einen Höllenschlund verwandelte“ (so die Zeitschrift „The New Yorker“). Auffällig an den Berichten von US-Autoren wie Paul Auster, Louis Begley, Erica Jong, Stewart O’Nan oder John Updike: Sie alle mochten der eigenen Wahrnehmung nicht recht trauen, manche konnten sich zwischen dem unmittelbaren Blick auf das Geschehen und dem synchron laufenden TV-Bild nicht entscheiden. Auster, bekannt vor allem durch seine

„New York-Trilogie“, wohnt mit seiner Frau und Kollegin Siri Hustvedt in Brooklyn, direkt gegenüber der Skyline von Manhattan: „Gemeinsam liefen wir zwischen Dach und Fernseher hin und her. Wir wussten nicht, welchen Bildern wir glauben sollten.“

Die weltweite Präsenz des Unglücks, dazu die visuelle Vehemenz jener nachgereichten Video-Einspielungen, die Rückblenden von Torszenen bei Fußballspielen gleich, das Eindringen beider Jets in die Hochhäuser immer wieder in Zeitlupe vorführten – das alles erzwang eine grenzenlose Gleichzeitigkeit der Wahrnehmung, die auch für die Literatur nicht ohne Folgen bleiben wird. Kaum hatte sich, gerade bei Autoren deutscher Sprache, das Unbeschwertere, lustvolle Erzählen aus dem Liebes- und sonstigem Alltag unserer Zivilisation ein wenig durchgesetzt, da könnte es schon wieder in Frage stehen. Denn: Wen schreckt noch das Schwierige, wenn die Realität ans Unvorstellbare grenzt?

Als einer der Ersten hat – wenige Tage nach dem 11. September – der in Berlin lebende Lyriker und Essayist Durs Grünbein seine Tagebuchnotizen zu den Ereignissen publiziert: stellvertretend für viele, die hilflos vor dem Bildschirm saßen oder standen oder nervös auf und ab liefen. Seine Aufzeichnungen vom 11. bis 16. September (veröffentlicht in der „Frankfurter Allgemeinen“) beginnen mit den Worten: „Am Nachmittag schalte ich ahnungslos gegen Viertel nach Drei das Fernsehgerät an und kann meinen Augen nicht trauen.“

Ausführlich beschreibt Grünbein, 38, seine Gefühle, das Frösteln, das ihn überfällt,

ULLA HAHN

Es dauerte am 11. September lange, bis ich meine New Yorker Freunde erreicht hatte. Die einen, in Tribeca, waren evakuiert, die anderen sicher in Uptown Manhattan oder auf dem Lande. Es sind liebste Freunde; so lieb und nah ist mir auch Manhattan. Die Frage: Kommt ihr wieder im Winter? Ja, natürlich. New York ist eher noch näher gerückt. Wichtige Kapitel meines neuen Romans sind dort entstanden. Würde ich heute anders schreiben, nach dem Anschlag? Mein Blick für die Gefahren hat sich geschärft, aber über unsere fragile Sicherheit, über unsere ungewöhnlich friedlichen Nachkriegsjahrzehnte war ich mir immer im Klaren. Meine Arbeit wollte ich nie der Mode beugen. Keine Events, keine verkünstelte Ästhetik, keine plappernde Ironie,

die sich alle Optionen offen hält! Also was soll ich nun anders machen? Thomas Mann hat auf die Frage, warum er schreibe, geantwortet: um Freude zu bereiten. Das möchte ich auch. Jetzt gerade.



GUDRUN DREWS



Ulla Hahn
Das verborgene Wort
Deutsche Verlags-Anstalt,
München;
600 Seiten;
49,80 Mark.

die Erschütterung, die seine ganze Person ergreift – ihn, der in der DDR aufgewachsen ist: „Mir selbst stand Amerika, das Kindlich-Erhabene, zeit meines Lebens wie dem armen Karl Roßmann aus Kafkas ‚Amerika‘ als ein unverwüstliches Reich in der Ferne vor Augen.“ Man müsse sich vor Gleichnissen hüten, ermahnt sich der Dichter, „vor jeder Art von Erklärung und Einordnung ins historische Einerlei“.

In einer – bisher unpublizierten – Notiz vom 18. September versucht Grünbein aber doch, mit Abstraktion auf das Gesehene und Geschehene zu reagieren, beispielhaft für seine Bereitschaft, sich um Urteile und Einschätzungen nicht zu drücken:

Das allgemeine Unbehagen in der Kultur schlägt um sich, indem es vom Rückfall in die Barbarei die Erlösung von einem diffusen Alpdruck erhofft. Mörderischer Aktionismus soll von der Zivilisationsangst befreien. Religiöser Fundamentalismus und ideologischer Totalitarismus stürzen die Gesellschaften in einen Strudel, aus dem es für den Einzelnen kein Entrinnen mehr gibt. Der Zweck allen Terrors, gleich welcher Herkunft und Zielsetzung,



REINATE BRANDT



Durs Grünbein
Das erste Jahr
Suhrkamp Verlag,
Frankfurt am Main;
328 Seiten;
39,80 Mark.

aktionen, Tagebuchblätter oder Beiträge für Zeitungen und Magazine, ebenso ausgefeilte Kommentare und gedankliche Durchdringung – aber auch die Verweigerung, das vorübergehende Verstummen.